

## Rummeltraum und Räderwerk - Rolf Münzner in Weimar 2020

Der Onlinehandel floriert. Pausenlos erreichen Abermillionen Pakete ihre Kunden. Verpackt meist in Karton, der nach Gebrauch in Papier-tonnen landet. So werden potentielle Kunstwerke verhindert. Denn was sich in den Pappfetzen an Effekten und Inspirationen verbergen kann, dürfte beim aufmerksamen *Defilee* durch die hier und heute eröffnete Ausstellung überraschen. Abfall verwandelt sich in Land-schaften. Bereits Leonardo da Vinci erschaute im Mauerputz Gebilde. Nun entdeckt Rolf Münzner in bizarren Reißrändern Alpen und Auen, aufgespürt in den Weiten des Zufalls. Wie zum Beweis, dass spieleri-scher Umgang mit Formen und Finessen ihm nie fremd geworden ist.

Freilich ist das reine Landschaftsbild nur Außenseiter in seinem Schaffen. Wird dieses doch bevölkert von einer unaufhörlich wuchernden Figurenschar. Ein Welttheater voller Spott und Spuk, Dramen und Dämonie, doch keinen Paradiesen. Fern liegt Münzner allerdings das Temporäre tagespolitischer Karikatur. Ist er doch ge-nialer Visionär, dessen Zeichengeräte Zauberstäben gleichen. Aber ohne Blindheit für die Gebrechen und Vergehen der Gegenwart, die ihn prägt und provoziert.

Viele Jahre agierten seine Protagonisten in meist grenzenlosen Räu-men. Häufig kommen sie aus dem Schoß der Dunkelheit wie aus den Laboren und Labyrinthen des Unbewußten. Nicht selten sind es Akro-baten. So geistern im figurenübersäten „Rummeltraum“ insekten-hafte Äquilibristen auf Rädern, an Seilen, mit Flügeln durch die Nacht. Mehr alptraumhaft als träumerisch. Doch voller Witz und Geistes-blitz. Allerdings tummeln sich eher Tolpatsche als geschulte Artisten. Doch virtuos sind ihre Gesten und Gelüste variiert. Ganz im Sinne jener „*Akrobatik des graphischen Gestus*“, wozu sich Münzners jüngstes Statement bekennt. Was seine Formsprache seit jeher kenn-und auszeichnet. Als Ausdruck und Zeugnis der unverwechselbaren Meisterschaft dieses längst international geschätzten *Sachsen*.

„*Saxa loquuntur*“ lautet die Devise der Steindrucker. Mit dem Bundesland, wo der Geithainer zu Hause ist, hat das aber nichts zu

tun. Vielmehr besagt der Wahlspruch: Steine können reden. Sie dazu herauszufordern, wurde Rolf Münzner zur lebenslangen Leidenschaft. Niemals diente ihm der Holzschnitt als Sprachrohr. Auch der Radierkunst räumt sein Schaffen nur Nebenrollen ein. Denn zur Favoritin krönte sein umfangreiches Lebenswerk die Lithografie. Wobei er die seltene Schabtechnik bevorzugt, die das übliche Vorgehen umkehrt: Das Bild entsteht auf der Druckfläche des Solnhofer Schiefers nicht mit Tusche oder Kreide, sondern wird mit scharfem Stahl aus aufgewalzten Asphaltsschichten hervorgehoben. Dabei entwickeln sich aus haarfeinen Strichen und hauchartigen Schabspuren sublimale Gewebe, die zu atmen scheinen.

Zu Hunderten begleiten Zeichnungen Münznerns Grafik, seien es Vorstudien oder eigenständige Kreationen. Grenzenlos sind die Gründe für die Zeichnung, betont die zitierte Selbstaussage. Diese Gründe können zu Abgründen werden. Erlebt durch Schauderblicke in die Tiefe aus der Vogel-, ja Galgenvogelperspektive. Wie Verstiegtheit in schwindelnde Höhe den Boden unter den Füßen wegreißen kann, beschwor die Lithografie „Selbst vor Lacher“. Noch schütten sich die Dargestellten im Hohngelächter aus. Doch es gibt für sie kein Vorwärts mehr: Beim nächsten Schritt droht auf schwankender Planke ihr Absturz. Nur die Maske, hinter der sie sich verstecken, erkennt die tödliche Gefahr. Sie trägt des Künstlers Züge. Auch sein Mund ist aufgerissen, doch im erstickten Schrei – ein Rufer in der Wüste, dessen Kassandrabotschaft niemand hören will.

Virtuelle Phänomene gehören als Spiegel- oder Schattenbild zu unserem Alltag, von den Freuden und Sünden der Kamera ganz zu schweigen. Als aber Marx und Engels das Kommunistische Manifest mit den Worten starteten „Ein *Gespens*t geht um in Europa ...“, war dieser Einstieg nicht weniger durchpulst von Hintersinn wie die grafischen Form- und Gedankenspiele, womit Münzner unentwegt frappiert. Doch was von ihm auf Papier gespenstert wird, lässt sich nur selten amüsiert beschmunzeln! Weit eher geht es unter die Haut.

Dabei wurde dem beneidenswert Belesenen die Weltliteratur zur unerschöpflichen Quelle von Ansporn und Dialog. Münzner schätzt Vorlagen, die seinen Hang zur Satire und Phantastik beflügeln. Doch

statt am Wortlaut zu klammern, bereichert und überformt er die Texte mit vielfach unerwarteten Aspekten und Facetten. Wer seine Sichten kennt, liest die Schriften oftmals wie mit anderen Augen.

Strahlende Lichtgestalten betreten seine Grafikbühne kaum. Dafür scharen sich die Antihelden – Narren und Leidträger, Traumtänzer und Aberwitzbolde, aber auch Unholde und Verderber. Diese oft obskuren Gesichter und Gelichter machen seine Bildwelt bis in alle Winkel geheimnisvoll und unheimlich zugleich. Irr- und Wirrsal, wohin das Auge schaut! Die Welt gerät schier aus den Fugen, entstellt von Widersinn und Wahn, Blindheit und Verblendung.

Sein Mitgefühl gilt vorwiegend gescheiterten Existenzen, den vom Schicksal Gebeutelten, den gutgläubigen Bahnbrechern ins Leere. Allen voran Don Quijote und Simplicius Simplicissimus. Nicht zuletzt wurde ihm das mittelalterliche Streitgespräch zwischen dem Ackermann und dem Tod zur Offenbarung. Im Ackerer, der seine Feder als Pflug versteht, erspürte Münzner einen Schicksalsgefährten, in dessen Unglück er eigenes Leid ebenso widerspiegeln konnte wie die wachsende Unruhe und Ratlosigkeit im Selbstverständnis unserer Epoche. Zum Wegbereiter für Münzners Erfolg und Ansehen wurde jedoch sein Zyklus zu Michael Bulgakows in die Sowjetzeit verlegte Faustversion „Der Meister und Margarita“. Doch damit sind nur Höhepunkte berührt aus der Fülle ebenbürtiger Antworten des Künstlers auf literarische Werke vielfältigster Couleur.

Zwei Geräten verfiel der gelernte Maschinenschlosser wie einer Droge: *Fahrrad* und *Karussell*. Im Rad, diesem uralten Symbol, überlagern sich in seiner Intention Mobilität und Diabolik. Lauern im Fahren doch latente Gefahren. Leerlauf und Missgeschick sind die fatalen Folgen. Daher kann sich unter den Augen des Knochenmannes ein Pechvogel durchaus zu Tode strampeln.

Gern zirkelt der Künstler Räder frontal ins Bild. Ein Paradestück bildet die Lithografie „Also, das geht“, deren Titel einen Gassenhauer der Französischen Revolution imitiert. Schräg rollt ein Brettvehikel durch die surreale Szene. Gnadenlos karrt diese Bahre das groteske Gewirr

von Schädeln und Gliedern wie Müll in den Abgrund. Mit Ingrimmdachte Münzner bei den ballonartig durch die Luft wirbelnden Köpfen an Kurt Hager, den Chefdemagogen der SED.

Selber Enthusiast des Bicycles, wird Rolf Münzner von immer kaus-tischeren Fiktionen heimgesucht. Mit Sancho Pansa auf dem Rücksitz steuert Don Quijote sein chaotisches Fahrzeug dem Mont Ventoux hinauf. Wie ein Leuchtturm ragt sein Haupt in die Finsternis des Alls, doch in strenger Geometrie röhrenhaft verfremdet.

Dieses Verfahren kulminiert in den Strickköpfen zweier Waghälse, die auf einer Farbzeichnung ein hypertrophes Dreirad lenken, dessen Konstrukt sich ihre Leiber wie Automaten anpassen.

Überlängte Schädel sind sodann dem Gustave Flaubert entlehnten Freundespaar Bouvard und Pétuchet auferlegt. Beide blicken in der ausgewählten Fassung mit Rosabrillen in die Welt. Ohne sie jemals zu durchschauen. Was beide nach jedem Misserfolg desillusioniert.

Fast ins Insektenreich verhext ist auch der Nischel jenes bleichen Pseudo-Artifex, den Münzners Bildunterschrift als „Kollege Schnapp-hahnski“ verspottet. Leiert dessen Rechte doch ohne hinzusehen an der Druckmaschine, während die Linke nach einer Spitztüte voller Stifte und Hockeyschläger tastet. Über ihm kreist ein angeseiltes Miniaturvolk weißer Silhouetten.

Nicht weniger absurdisieren sich die Häupter im Steindruck „Warten auf ...“, zumal sie Haarschöpfe tragen, die wie Flammen lodern. Doch wessen Ankunft wird erhofft? Kaum jener Godot, auf den in Samuel Becketts Schauspiel zwei Landstreicher vergebens harren. Münzners Urimpuls war ein völlig anderer. Als ein Kampfjet im miterlebten Tief-flug über die Köpfe von Urlaubern donnerte, überfiel ihn jäh die nie verdrängte Erkenntnis, dass unter dem Diktat moderner Waffen und Willkür jegliches Warten auf *Frieden* in der Welt illusorisch bleibt.

Noch bei verwegensten Abstechern in das keiner Landkarte geläufige *Ironiemandsländ* geht es dem nun Achtzigjährigen um Denkanstoß und Warnruf. Ohne aufzutrumpfen mit paraten Lösungen oder gar

trivialen Losungen. Welch düstere Melancholie entfacht das Schabblatt „Zusammenwachsen“! Ein Musterfall für das zunehmende Verdichten der Bildräume. Dadurch gleichsam in die Enge getrieben, wirken die Dargestellten oft wie gelähmt, bedroht von Lethargie und Stagnation. Wie Mumien sitzen vor gestirntem Nachthimmel zwei spillrige Gestalten mit den Zipfelmützen des deutschen Michels zwar auf *einer* Bank, kehren sich aber gesenkten Hauptes den Rücken zu. Heillos und rätselschwer überwuchert Dornestrüpp das verstörende Ambiente. Wie im Märchen von Dornröschen, das erst nach hundert Jahren wachgeküsst wurde. Wird das nahtlose Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland ähnlich lange währen?

Seine Passion für das *Karussell* wurzelt in Münzners Knabenzeit, als der Nachfahre eines Drehorgelspielers mithelfen durfte beim Aufbau einer Reitschule. Doch statt bloßes Großspielzeug der Nostalgie ist ihm das Karussell vor allem vielsagende Metapher. Denn das ist Urgesetz des Drehgestells: Bewegung vorzutäuschen ohne voran zu bringen. Es wird so zum Gleichnis für den sturen Kreislauf, der kein Vorwärtskommen kennt. Für das Rotieren in sich selbst.

Im „Narrenkarussell“ drehen die Akteure ihre schizophrenen Runden wie im Teufelskreis. Jeder nur sich selber hingegen, lustvoll, doch unfruchtbar. Die aufs Rad geduckte Hauptfigur trägt die Kalbslarve des Simplicissimus. Es ist die einzige Person, die Sympathie erweckt. Sie hält das ganze Karussell im Gang, gekettet an paradoxe Zahnradketten. Ein Narr, genarrt von Narren.

Zu den Bravourstücken gehört der poetische Steindruck „Und dann und wann ein weißer Elefant“. Er wurde inspiriert von Rainer Maria Rilkes Dinggedicht „Das Karussell“ mit dreifacher Wiederkehr der zum Bildnamen erhobenen Zeile, die das Zirkulieren um die vertikale Achse rhythmisiert. Mit dem Fazit: „und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel.“ Ihr Schöpfer durchwob die Komposition mit Figurenspek bis hin zu den Schattenprofilen auf den Holzpfeilern.

Es gibt diverse Pfade und Portale, sich Rolf Münzners Formen- und Gedankenkosmos zu erschließen. Jede Einzelheit will genau betrachtet werden. Nur so entschlüsselt sich die Fülle der Quergedanken und Exkurse, aber auch der Stachel der Kritik als Teil und Keil weitgespannter Phantasien, worin es spuken und brodeln kann wie in der Walpurgisnacht.

Doch Münzner hat keineswegs nur üppig figurierte Karussellschaften im Visier. So fällt es kaum schwer, in dem hoch über dem Horizont Schwebenden Don Quijote zu erkennen, den Ritter von der traurigen Gestalt. Einsam und verbittert, von aller Welt verlassen und verraten, schaukelt der Hidalgo wie im Schleudersitz durch lichtlose Leeren, zerzaust vom Orkan der neuen Zeit, die er nicht mehr begreift. Wer will, mag Erich Honecker in seinen Zügen wittern. Eisiger Wind bläst in das gealterte Gesicht und reißt eine Wolke Orden von der Brust. Darunter, welche Pointe, das SED-Parteibuch.

Was sich allerdings dem flüchtigen Blick entzieht. Doch wer sich von Münzners Hellsicht anregen lässt, von der Parabolik und dem Eigenwillen seines Schaffens, hat dies schwerlich zu bereuen. Er begreift wohl auch, dass alle Routine der modernen Bildvermassung die stille Kunst der Grafik keineswegs ersetzen konnte. Das Recht zu ihrem Weiterleben verteidigen mit ihrem exemplarischen Werk und Wirken nicht zuletzt charismatische Persönlichkeiten wie Rolf Münzner.

So bleiben Ausstellungen wie diese stets zugleich Appelle, sich den Allüren und Vorurteilen des Zeitgeschmacks nicht devot zu unterwerfen. Vielmehr folgt eine engagierte Galeristin wie Elke Gatz-Hengst vor allem ihrem eigenen Gespür für künstlerische Qualität. Wie sehr dieses Bemühen Beifall findet, beweist der Zuspruch durch die hier Versammelten. So bleibt mir nur noch das Dankeschön für die Aufgeschlossenheit und Geduld, womit Sie meine vielen Worte hingenommen haben. Möge es der Auftakt sein für den verdienten Widerhall dieser Ausstellung nicht allein in Weimar.

*Dr. Dieter Gleisberg, Altenburg*

